

Reisetagebuch Oder – Uckermark – Usedom



vom 22.06.2016 - 30.06.2016

Mittwoch, den 22.06.16

Ursprünglich hatten unsere Freunde und wir geplant, unsere Reise vom letzten Jahr an die Oder-Neiße da fortzusetzen, wo wir aufgehört hatten, also in Küstrin-Kietz. Angesichts der Erfahrung, dass der Weg entlang der Oder auf die Dauer ein wenig eintönig wird, hatte Helmut vorgeschlagen, bis Stolpe entlang der Oder zu fahren, um uns dann westlich zu halten, wo wir auf den Uckermark-Rundweg stoßen würden, um in der Verlängerung auf den Radweg Berlin-Usedom zu stoßen, der im Internet als sehr schön beschrieben war.

Schon lange im Voraus hatte ich für die erste Nacht ein Hotel in Groß Neuendorf gebucht, das „Maschinenhaus“, eine umgebaute Getreidemühle auf drei Etagen mit einem Restaurant und einer Verbindungsbrücke zu einem Café, unmittelbar an der Oder gelegen. Aus der Homepage entnahm ich, dass an unserem Anreisetag Ruhetag herrschte. Auf ein entsprechendes Telefonat, ob wir denn im Ort abends noch etwas zu essen bekäme, wurde mir versichert, es gäbe vor Ort ein Landcafé.

Helmut mit Bahn-Abitur hatte sich um die Fahrkarten gekümmert, die wir frühestmöglich und damit günstig erstanden hatten. Plätze (auch für die Räder) waren reserviert, was sollte also noch schief gehen? Es sollte anders kommen. Der Zug lief mit ein wenig Verspätung in Hamm ein. Es war ein schwüler Morgen. Sybille und Helmut waren schon die 15km von Werne aus geradelt, während wir Weicheier (trotz Pedelecs) uns von Daniel bringen ließen. Nachdem wir die Räder verstaut und verschlossen hatten, lehnten wir uns gemütlich zurück und packten unsere Brote aus zum zweiten Frühstück. Der Zug ging durch bis Berlin-Hbf., wo wir dann in die S-Bahn nach Berlin-Lichtenfeld umsteigen mussten. Helmut und Sybille kamen gerade von einer Kreuzfahrt durch die Ostsee bis St. Petersburg und hatten dementsprechend viel zu erzählen, sodass und die Zeit nicht lang wurde.

In Berlin angekommen hatten wir gerade mal 14 Min. zum Umsteigen, was uns schon im Vorfeld als sehr schwierig erschien. Nun standen wir da am Bahnsteig, nachdem wir in bewährter Teamarbeit Fahrräder und Gepäck aus dem Zug geholt hatten, und suchten zunächst einmal einen Lift, der uns zu den S-Bahnen brachte. Vor uns sahen wir zwei Radler mit dem Lift mal nach oben fahren, dann kamen sie wieder runter mit verständnislosen Blicken, fuhren dann letztendlich wieder hoch. Vor dem Aufzugsschacht sahen wir das grüne S-Bahnschild mit dem Hinweis, auf O1 zu drücken. Ein Bahnarbeiter beobachtete das Tohuwabohu und erklärte in klassischem Berlinerisch: „Soweit ick weeiß, muss man O2 drücken!?“ Nun waren Unsere Freunde an der Reihe und wir sahen das gewohnte Bild: Lift rauf und wieder runter mit verständnislosem Blick. Endlich kam der Lift leer zurück. Mit banger Erwartung schoben wir unsere Räder hinein, erblickten die Knöpfe, auf denen nur ein U1 bzw. U2 stand. Also versuchten wir die U2 und gelangten endlich in das 2. Obergeschoss. Damit alleine war aber die Odyssee noch nicht vorbei, denn nun suchten wir weitere Hinweisschilder und fanden sie schließlich zu einem Aufzug führend. Die einzige Lösung bestand darin, sich und sein Fahrrad (mit Gepäck) in einen mittelgroßen Aufzug zu bugsieren, der allerhand Personen nebst Kinderwagen und Fahrrädern aufnehmen konnte. Die anderen waren schon vorgefahren, nur ich stand noch alleine davor, drückte verzweifelt den Aufwärtsknopf und sah den Lift mit konstanter Boshaftigkeit an mir vorbeirauschen, mal nach unten, mal nach oben, mal mit voller Besetzung, mal leer. In meiner Verzweiflung spielte ich schon mit dem Gedanken, trotz der unsäglichen Schwüle mein schweres E-Rad die eine Treppe hoch zu wuchten,

bis er sich schließlich erbarmte und die Tür sich öffnete. Mit äußerster Vorsicht bugsierte ich mein Rad an einer jungen Muslima mit Kinderwagen vorbei, dabei kritisch beäugt von zwei älteren Damen, die sicher über mich hergefallen wären, wenn ich auch nur ein Fitzelchen des Kinderwagens berührt hätte.

Endlich standen wir an dem Bahnsteig, wo die S-Bahn nach Lichtenfeld hielt. Es standen schon ungewöhnlich viele Passagiere dort. Ansatzweise hörten wir nur Gesprächsfetzen wie: U-Bahn gesperrt ... Polizei ... Sirenen und ich muss gestehen, dass mir trotz meiner Schweißausbrüche langsam eine Gänsehaut den Rücken hochkroch. Unsere Freunde hatten sich glücklicherweise etwas weiter weg hingestellt, sodass nicht alle vier Räder in ein Abteil mussten. Als schließlich der Zug hielt, standen wir genau vor einem Radabteil, aber zunächst strömten einige heraus, dann wir hineingequetscht, wobei der für Radfahrer vorgesehene Platz bereits hoffnungsvoll überfüllt war. Als dann schlussendlich eine genervte Grundschullehrerin ihre Schulklasse noch hineintrief, drückten die Kleinen mich und mein Fahrrad fast auf den Schoß einer jungen Dame unter mir. Ich hörte Mechtild nur noch rufen: „Jetzt ist aber Schluss! Lasst mein Fahrrad heile!“, wobei die kleinen Mädchen sie respektvoll ansahen und offensichtlich ernsthaft bemüht waren, uns am Leben zu erhalten. Auch hier war jetzt wieder die unklare Rede von einem Unfall oder Anschlag. Nichts Genaueres war zu entnehmen und ich hatte weiß Gott keine Hand frei, um zu meinem Smartphone zu greifen und Näheres herauszufinden. Endlich, nach einigen Stationen, verließen uns die Kleinen und es gelang uns wieder Luft zu schöpfen. Als wir in Lichtenfeld angekommen waren, konnten wir einigermaßen mühelos unsere glücklicherweise unversehrten Räder hinausschieben, um uns auf die Suche nach dem nächsten Bahnsteig zu machen, denn wir mussten ja noch weiter nach Küstrin-Kietz.

Ein kleiner Aufzug fuhr uns runter auf den Fußgängertunnel. Verzweifelt suchten wir nach einem weiteren Aufzug, fanden aber nur eine Radrampe die nach oben führte. Endlich fanden wir einen Ortskundigen, der uns riet, aus dem Bahnhof zu fahren und uns rechts zu halten. Gesagt, getan, aber außer einer Gruppe von pöbelnden und alkoholisierten jungen Männern entdeckten wir nichts Zielführendes. Also kehrten wir wieder um und fragten erneut, erhielten aber die gleiche Antwort. Also noch ein Versuch und siehe nach 5 Min. Fahrt erreichten wir unseren Bahnhof Lichtendorf, wo wir das Erdgeschoss erreichen mussten, um zu den Zügen zu kommen. Der einzige Aufzug war außer Betrieb. Alternativ konnten wir die normale Treppe oder die Rolltreppe benutzen. Helmut entschied sich für die Rolltreppe, obwohl Sybille noch zum Besten gab, dass sie vor einiger Zeit bei einem ähnlichen Versuch sich fast die Gräten gebrochen hatte. Helmut indes befahl, beide Bremsen anzuziehen und erst unten wieder loszulassen. Unterwegs hing ich mit meinem Rad zwischen Himmel und Hölle, aber Helmut brüllte nur: „Beide Bremsen ziehen!“. Wir retteten uns irgendwie nach unten, ohne uns die Ohren zu brechen. Unten auf dem Bahnsteig angekommen, stellten wir fest, dass wir noch reichlich Aufenthalt bis zum nächsten Zug hatten. Helmut hatte sich zu den Fahrplänen begeben und blieb wie angewurzelt stehen. Nach einiger Zeit wurde ich unruhig und eilte zu ihm. Er zeigte nur auf eine in Rot eingefügte Meldung, die mir fast den Atem nahm:

„Bis zum 28.6.16 endet der Zug nach Küstrin-Kietz wegen Gleisarbeiten in Müncheberg. Dort übernehmen Busse den Weitertransport. Radfahrer können leider nicht mitgenommen werden!“
--

Na toll! Da standen wir nun und trösteten uns damit, dass wir die kleine Unterbrechung wohl mit den Rädern bewältigen konnten. Hier zahlten sich nun wieder Helmut's Bahn-Abiturerfahrungen aus. Ein weiterer Blick auf den Fahrplan verriet, dass der Zug von Müncheberg bis Küstrin-Kietz wohl noch 20 Minuten benötigt hätte. Also diese Idee konnten wir vergessen. Da wir ja das erste Quartier in Groß Neudorf fest gebucht hatten, mussten wir irgendwie von Müncheberg dorthin kommen. Meiner Vermutung nach müssten wir direkt darauf zufahren, dann müssten es genauso viele Kilometer sein wie von Küstrin-Kieß an der Oder entlang nach Groß Neudorf. Helmut, unser Chefnavigator, kramte in seinen Kartenunterlagen und bestätigte meine Vermutung. Wir hatten inzwischen Platz genommen und beschlossen die Schaffnerin zu fragen. Der überwiegende Teil der Passagiere war offensichtlich polnisch, sodass es kaum Sinn machte, sie zu befragen. Als die Schaffnerin dann uns erreichte, machte sie uns unmissverständlich klar, dass wir keine Chance hätten, in dem Nachmittagsverkehr mit unseren Rädern mitgenommen zu werden. Am späten Morgen vielleicht, so aber nicht. Wir teilten ihr unseren Plan mit, den sie im Großen und Ganzen bestätigte, sprach auch von einer Bundesstraße, auf der wir fahren könnten. Nein, von Radwegen wüsste sie nichts. Da müssten wir uns mal vor Ort erkundigen.

In Müncheberg war also wirklich Endstation. Während die meisten Passagiere in die wartenden Busse strömten, entdeckten wir eine Wegetafel, auf der wir unseren Standort und auch unser Ziel erkennen konnten, ebenso Schilder an einem Radweg. Als Helmut und die anderen noch in den Plänen vertieft waren, sprach ich einen älteren Herrn im Unterhemd an und erkundigte mich nach dem Weg, den er uns grob skizzierte. „Na, da haben Sie aber noch was vor heute!“ war sein Schlusskommentar.

Wir ließen uns nicht entmutigen und machten uns schließlich auf den Weg durch die Märkische Schweiz und waren schon bald angetan von der wunderbaren Landschaft an Orten vorbei wie Wulkow und Neuhardendorf. Der dank Eurogelder gut ausgebaute und ausgeschilderte asphaltierte Weg führte uns bergan, bergab durch wunderschöne Alleen und endlose Getreidefelder und Wälder von einem Örtchen zum anderen. Nur: Hier war der Hund begraben: kein Laden, keine Gaststätte, kein privater Imbiss. Nur zum Teil nett renovierte Häuschen, hin und wieder auch mal Ruinen, wo die Besitzer entweder verstorben oder weggezogen waren oder wo die Besitzverhältnisse unklar geblieben waren. Wie wir auf unserem weiteren Weg noch häufig wahrnehmen konnten, standen viele frühere LPG Gebäude völlig verlassen kurz vor dem Verfall. Die meisten LPGs (4500) wurden später nach der Wende übernommen von sog. Agrargenossenschaften. Zur Zeit der DDR und der LPGs gab es ja auch so gut wie keine Arbeitslose. Nach der Wende und der Umstrukturierung der Landwirtschaft und der Industrie waren auf einmal tausende arbeitslos. So ist es zu erklären, dass in den landwirtschaftlich geprägten Regionen, flächenmäßig der größte Teil der neuen Bundesländer, viele abwanderten in den Westen, zumal die Jugend, weil es weder ausreichend Arbeits- noch Ausbildungsplätze gibt, eine Tatsache, die sich auch in der mangelnden Infrastruktur dieser Landstriche widerspiegelt. Der nächste Laden oder besser das nächste Einkaufszentrum liegt kilometerweit weg, ebenso die Schule und das Krankenhaus oder der Arzt. So sollte man sich auf einer Radtour in diesen Gegenden unbedingt mit etwas Eß- und Trinkbarem ausstatten, auch genügend Bargeld mitnehmen, denn teilweise nehmen kleinere Gasthöfe und Pensionen nur Bargeld, und der nächste Geldautomat steht in der

nächsten Stadt ca. 40 km entfernt. Unterwegs stießen wir auf ein Hinweisschild zu einem Parkhotel. Da wir durstig waren und unsere Getränkevorräte zur Neige gingen, kein Wunder bei den hohen Temperaturen, suchten wir das wunderschön gelegene Hotel auf und nahmen im Garten Platz. Sofort eilte eine nette Bedienung die Treppe herunter auf uns zu mit den Worten: „Sie wollen doch nicht etwa essen bei uns!? Unser Koch kommt nämlich nicht vor donnerstags.“ Wir konnten sie beruhigen, dass wir nur unseren Durst löschen wollten. Folglich hatte ich auch keine Hemmung, meine letzte Frikadelle aus-zupacken und zu verzehren.

Inzwischen neigte sich der Tag dem Abend zu, und obwohl ich unsere erste Hotelbesitzerin per Email vorinformiert hatte, dass wir später kommen würden, hielt Mechtild es für angebracht, so um 19.30 Uhr, ca. 10 km vor dem Ziel (Neuhardenberg), die gute Frau noch einmal telefonisch zu kontaktieren, zumal wir wussten, dass sie Ruhetag hatten. Dieser Anruf war unsere Rettung, denn sie fragte, ob wir schon zu Abend gegessen hätten. Falls nicht, bei ihnen im Ort gäbe es nun nichts mehr. Wir sollten vielmehr auf unserem Weg zu ihnen im „Letschiner Hof“ speisen, ein Tipp, der sich als goldrichtig herausstellte. So speisten wir köstlich, anstatt mit knurrenden Mägen ins Bett zu gehen.

Nach 50 km vor Ort angekommen erschien unsere Wirtin nach einem entsprechenden Telefonat bald, hatte für uns in der zweiten Etage des „Maschinenhauses“ zwei nebeneinander liegende Zimmer reserviert, wohin wir nun mangels Lift unser Gepäck schleppen mussten. Gleichzeitig brachte sie uns noch diverse kalte Getränke, die wir plaudernd im Flur (wir waren die einzigen auf der kleinen Etage) verzehrten. Müde sanken wir bald in den Schlaf, sodass wir bald schon nicht mehr die Frösche quaken hörten, auch nicht mehr die Nachbarn, die dabei waren, eine Art Feuerwehrtfest vorzubereiten. Auch die angrenzende Skaterbahn erfreute sich nachts keiner Beliebtheit.



Donnerstag, den 23.06.16

Der nächste Morgen belohnte uns mit einem wunderschönen Blick auf die noch nebelverschleierte Oder und mit einem vielstimmigen Morgenkonzert der Vögel. Schon beim Frühstück gerieten wir ins Schwitzen. Immerhin gab es Einiges aus den heimischen Gärten wie Tomaten und Gurken. Wir hatten die Zimmer schon abends vorher per Kreditkarte bezahlt (mit 95 € ein stolzer Preis!), sodass wir nur noch die Getränke begleichen mussten. Nachdem sich Helmut meines durch die Fahrt aberwitzig verbogenen Spiegels erbarmt hatte, genoss ich nun wieder einen klaren Blick nach hinten, was von Vorteil war, wenn wir an

Unsere Freunde vorbei die Hügel hochfuhren, wo sie schon schieben mussten. So konnten wir abschätzen, dass wir nicht zu weit vorfuhren. Unser Weg führte uns zunächst entlang der Oder in eine Landschaft, die wir noch vom vorigen Jahr her kannten. Oben auf der Dammkrone fuhren wir, rechts von uns die Oder oder zumindest weite Polderflächen, die bei einer Überschwemmung als natürliches Auffangland dienen sollte, links von uns häufig noch ein weiterer Graben bzw. eine künstlich angelegte Erhöhung, endlose Felder, gelegentlich auch Wiesen mit schwarzbuntem Rindvieh. Vorbei ging es am Gasthaus Zollbrücke mit dem Theater über Neugliezen, Hohenwutzen, Hohensaaten nach Stolpe.



Immer wieder begegneten wir anderen Radfahrern, Einzelgänger aber auch größeren Gruppen. Dann, kurz vor Stolpe erblickten wir eine Brücke, die wir aus der Ferne für eine Eisenbahnbrücke hielten. Als wir näher kamen, stellten wir fest, dass es sich um eine wahrscheinlich bei Kriegsende zerstörte Eisenbahnbrücke handelte.



In g

de St

per auch
e wir aus

der Ferne für eine Eisenbahnbrücke hielten. Als wir näher kamen, stellten wir fest, dass es sich um eine wahrscheinlich bei Kriegsende zerstörte Eisenbahnbrücke handelte. Hier kamen uns zum ersten Mal einzelne Kähne oder kleinere Ausflugsschiffe entgegen. Die Oder ist nicht schiffbar, zumindest nicht für Lastkähne. Ganz in der Ferne, wahrscheinlich auf polnischer Seite erhoben sich Rauchschwaden, die vermutlich auf einen Waldbrand schließen ließen.

In Stolpe bogen wir vom Oderweg ab auf den hier bereits ausgewiesenen Radweg nach Angermünde, auch als Uckerländer Radrundweg bezeichnet. Stolpe selbst hinterließ bei uns einen enttäuschenden Eindruck, kleinstädtisch, grau, keine Einkehrmöglichkeit.

Die Landschaft wurde zunehmend hügeliger. Irgendwann hielt Helmut fluchend am Wegesrand und beklagte einen Speichenbruch. Wir hofften in Angermünde auf Hilfe.



Dort besuchten wir zunächst die Touristeninformation, um sich nach einem Fahrradgeschäft zu erkundigen. Außerdem brauchten wir noch Zimmer. Die Dame im Büro bediente uns freundlich. Eigentlich wollten wir zunächst ein zentrales Hotel, um abends möglicherweise noch einmal in der lebendigen Stadt noch etwas zu bummeln. Als wir aber die Preise hörten (99 € ohne Frühstück) zogen wir dann doch lieber das etwas außerhalb in der Nähe des Tierparks gelegene Flair Hotel Weiß vor. Lediglich die geräuschvolle Hauptstraße vor dem Hotel trübte den ansonsten romantischen Eindruck. Aber auch hier war unverkennbar, dass der Zahn der Zeit schon ein wenig zugeschlagen hatte. Mit angegliedert war ein SPA-Bereich, den wir aber gar nicht wahrgenommen hatten. Während Mechtild und ich uns ein wenig ausruhten, musste Helmut zurück in die Stadt zu einem Fahrradgeschäft, kam dann mit einem (kostenpflichtigen) Leihrad zurück. Am Spätnachmittag konnte er dann wieder sein Rad abholen.





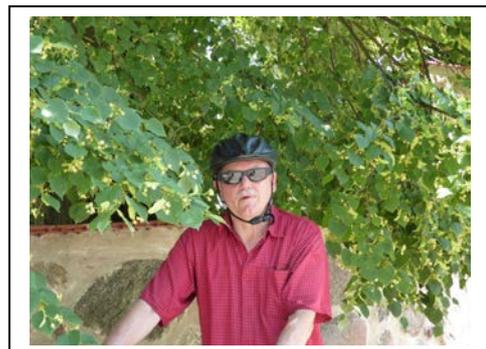
Abends saßen wir draußen auf der von Sträuchern und Bäumen eingerahmten Terrasse, durch Sonnenschirme vor der sinkenden Sonne geschützt. Wir waren beileibe nicht die einzigen. Das Hotel war gut besucht. Wir hatten schon etwas eher Platz genommen und genommen und bekamen noch mit, wie eine junge Dame ihren ersten Tag als

Probetag hatte. Ich bin sicher, dass sie die Stelle erhalten würde, denn sie bediente professionell. Seitlich von uns saßen zwei ältere Paare, offensichtlich auch Radfahrer, mit denen wir noch kurz ins Gespräch kamen. Beide Männer waren über siebzig, aber noch berufstätig, einer als Landarzt und der andere als Selbständiger.

Heute hatten wir 62 km geschafft.

Freitag, den 24.06.16

Nach einem ordentlichen Frühstück setzten wir unsere Reise fort in Richtung Prenzlau. Zunächst zum etwas außerhalb der Stadt gelegenen Mündesee mit künstlerischen Skulpturen, dann zur Blumberger Mühle, anschließend über Warnitz, Sechau, Röpersdorf auf den Berlin-Usedom-Weg. Eine wunderschöne Landschaft erwartete uns wieder, überwiegend von riesigen Getreidefeldern geprägt, dann wieder durch Wälder an Seen vorbei, allerdings recht hügelig. Hier machten sich unsere Pedelecs bezahlt. Helmut allerdings erlitt wieder das Schicksal eines Speichenbruchs, sodass in Prenzlau wieder die Suche nach einem Fahrradgeschäft anstand. Wir übernachteten preisgünstig in dem



zentralen Hotel und Pub Overdieck. Abends machten wir uns auf den Weg zu dem von der Touristinfomation empfohlenen Gasthof „Zum Schwan“, wo wir in Anbetracht des warmen Abends draußen Platz nahmen, unmittelbar gegenüber der hünenhaften



Bronzestatue, die den Roland mit seinem Schwert darstellte. Während wir noch so bei einem Glas Bier (ich hatte mir hier im Osten angewöhnt, angesichts der herben Biersorten ein leichtes Alster zu trinken) in den Speisekarten stöberten, wurde mein Blick durch etwas abgelenkt, das schnell über den Boden huschte. Ich traute meinen Augen nicht: eine noch junge Ratte, die sich dann nach hinten unter dort liegende Kissen verzog. Unsere Damen waren natürlich begeistert, zumal das Tier nach einiger Zeit sich wieder heraustraute und zielstrebig an der Hauswand entlang Richtung Hauseingang trippelte. Nach einiger Zeit erschien die Bedienung, eine junge Frau und fragte: „Ist sie weg? Wenn ich die zu packen kriege ... Habe schon ein paar Mal an der Stadt angerufen, aber die kümmern sich um nix!“ Kaum war die Serviererin verschwunden, als unser Haustier wieder auftauchte, diesmal wieder auf den Weg nach hinten, etwas beschleunigt durch energisches Auftreten unsererseits.

Also gut, nachdem wir alle unseren Heringsstipp mit Bratkartoffeln und bangem Blick verzehrt hatten, hielt uns nichts mehr an diesem abenteuerlichen Ort und wir beschlossen, zum Hotel zurückzukehren, wo wir gerade noch einen freien Tisch draußen auf dem Gehweg ergattern konnten, um unser abendliches Kartenspielen aufzunehmen. Hinter uns hatte eine größere Gruppe junger Leute Platz genommen, zu der laufend neue Bekannte stießen. Je später der Abend, desto mehr trübte es sich ein. Vor uns saß eine Gruppe Motorradfahrer, die nach einiger Zeit in den Hof verschwanden, um uns dann mitzuteilen, dass sie ihre Motorräder und unsere Fahrräder regensicher untergestellt hatten. Nun war es auch Zeit schlafen zu gehen nach einer Tagesleistung von 54 km.

Samstag, den 25.6.16

Der Regen in der Nacht hatte kaum Abkühlung gebracht und so trieb uns der von der Morgensonne bereits aufgeheizte Frühstücksraum schon früh den Schweiß aus allen Poren. Unsere Tagesplanung sah so aus, dass wir in Torgelow übernachten wollten, allerdings belehrte uns ein Blick auf die Wetter-App eines Besseren: Schwere Unwetter waren für den Nachmittag gemeldet. Wahrscheinlich würden wir es nur bis Pasewalk schaffen. Morgens legten wir eine kleine Pause an einer Milchstation neben einer Molkerei ein, wo neben den üblichen Erfrischungen heimische Produkte wie Käse,



Wurst in Dosen usw. angeboten wurden. Der weitere Weg verlief überwiegend entlang einer viel befahrenen Straße, erst kurz vor Pasewalk wiesen die Schilder auf einen Sandweg hin, der nur schwer befahrbar war. Weder auf der Straße noch hier war an Schatten zu denken. Auch hier ging es rauf und runter. In Pasewalk angekommen fanden wir die Stadt fast menschenleer, vermutlich wegen der Mittagshitze. Auf Nachfragen erfuhren wir, dass die Touristeninformation am Wochenende nicht geöffnet hatte.



Man riet uns zu einem Hotel in der Stadt, das einen sehr gepflegten Eindruck machte, ja, ein gewisses nostalgisches Flair zeigte, aber leider war es völlig ausgebucht wegen einer Familienfeier. Ein anderes Hotel lag etwas außerhalb, aber gerade auf unserem weiteren Weg. Ein Anruf dort (Hotel Pasewalk) ergab die erlösende Auskunft, dass wir dort übernachten konnten. Wir trafen auf ein 4* Hotel mit Lift, Schwimmbad und einer Terrasse am Gartenteich mit Kois und Goldfischen, wo wir uns zunächst niederließen, um etwas zu trinken. Anschließend zogen wir uns auf unsere Zimmer zurück, nicht zu früh, denn kaum saßen wir dort, als Weltuntergangstimmung herrschte. Ein fürchterliches Gewitter umtoste unser Hotel, ich meinte sogar, einen Einschlag ganz in der Nähe herausgehört zu haben. Dann schrie Mechtild plötzlich: „Egon, hol Handtücher!“ und da sah auch ich die Bescherung: Da unser Zimmer unmittelbar neben dem Dach eines Vorbaus lag, hatte sich das Wasser dort dermaßen gestaut, dass es durch unser geschlossenes Zimmerfenster drang. Ja, nicht nur die Wende, auch manches Hotel war in die Jahre gekommen und bedurfte dringend einer Überholung.

Als wir zum Abendessen in das Restaurant wollten, sahen wir unten in der Empfangshalle riesige Laken auf dem Boden, die die Feuchtigkeit aufnehmen sollten. Mechtild war nicht die einzige gewesen, die neue Handtücher verlangte. Im Restaurant saßen bereits einige Hotelgäste an ihren Tischen: Hinter uns ein Paar aus Sachsen, die wohl Vollpension gebucht hatten, denn ich hörte nur, wie sich die Kellnerin beim Servieren der Vorsuppe mit den Worten entschuldigte: „Das tut mir aber jetzt leid, dass Sie heute Abend schon wieder eine Soljanka bekommen!“ Eine Familie mit Großeltern und einem quirligen jungen Mädchen,

ein älteres Ehepaar, das reichlich dem Wein zusprach und ein weiteres älteres Paar waren die weiteren Gäste. Während die anderen drei an unserem Tisch Pasta bestellten, war mir so nach dem Schweinerückensteak mit Pommes und Salat auf der Karte. Sybille hatte Pasta mit einem 180 g schweren Lachssteak bestellt, für das sie sich nach dem Servieren sofort beschwerte, denn es war viel zu klein. Daraufhin wurde ihr nach einiger Zeit ein weiteres Stück nachgereicht. Mein Steak hatte eher Ähnlichkeit mit einer ausgelatschten Schuhsohle, so zäh war es. Mein Salat knirschte vor Sand, lediglich die Pommes waren ok. Als die Serviererin zum Schluss fragte, ob wir zufrieden gewesen wären, bemängelte ich die angesprochenen Dinge. Sie entschuldigte sich für den Koch und versprach eine Runde Schnaps auf Kosten des Hauses. Nach unserer üblichen Kartenrund und heute nur 40 km begaben wir uns zur Nachtruhe.

Sonntag, den 26.06.16

Am nächsten Morgen sahen wir die Schäden, die das Unwetter angerichtet hatte. Der Blitz war in eine der Pappeln im Garten eingeschlagen und hatte sie gespalten, wobei sie mit einem Ast noch im Nachbarbaum hängen geblieben war, eine vielleicht nicht ganz ungefährliche Lage für alle, die sie passieren mussten, so auch wir. Draußen vor dem Hotel war ein Gärtner damit beschäftigt, heruntergefallene Äste und Blattwerk zusammenzutragen. Unsere Räder waren in einer Gartenhütte untergebracht gewesen, die der Blitz Gott sei Dank verschont hatte. Nichtsdestoweniger war es schon früh am Morgen wieder schwül. Wir machten uns zeitig auf den Weg, weil wir heute ein größeres Wegstück vor der Brust hatten, da wir es ja gestern zwangsläufig ruhig haben angehen lassen. In einem Umkreis von 800 m um das Hotel herum bot sich ein Bild der Zerstörung und Verwüstung. Abends hatten wir die Feuerwehrsirenen gehört und nun wurde klar, warum. Sie hatte hier schon umgefallene Bäume zersägt und wahrscheinlich auch den einen oder anderen Keller leergepumpt. Außerhalb dieses Radius war nichts zerstört, so als wenn nichts geschehen wäre.

Unser Weg führte uns zuerst nach Torgelow und dann nach Eggesin, wo –eher selten – eine Fachwerkkirche steht, die mittlerweile zu einem Heimathaus nebst Altenstube umfunktioniert war. Neben an stand ein riesiges Gebäude leer und zum Verkauf.

Zügig ging es weiter Richtung Uckermünde, wo wir bei trübem Wetter in einem Restaurant am Markt, von einer übellaunigen Kellnerin bedient, etwas zu trin-



ken zu uns nahmen. Wir wollten und konnten uns hier nicht lange aufhalten, allzu viel bot die Stadt auch nicht, und so radelten wir nach Mönkebude, wo wir zum ersten Mal die Ostsee erblickten. Das war uns eine Fischsuppe in einem Strandrestaurant wert.



Naturschutzgebiet mit Aussichtsturm und Infotafeln, wo man Wasservögel wie Möwen, Enten, Kormorane, ja sogar Seeadler beobachten kann. Kurz vor Karnin.

Wir brachen bald auf nach Karnin, wo wir hofften, von einer Fähre zur Insel Usedom übergesetzt zu werden. Am Hafen angekommen wiesen uns Hinweisschilder daraufhin, dass man die Fähre telefonisch herbestellen musste. Nach einer halben Stunde legte sie an und wir folgten den Kommandos des Kapitäns, wie wir unsere Räder auszurichten hatten. Dabei war es offensichtlich unter seiner Würde, mal mit Hand anzulegen. Wie ein Dandy mit nackten Füßen beobachtete er amüsiert, wie wir uns abquälten. An Bord herrschte Fotografieverbot mit der Begründung, dass die Persönlichkeitsrechte anderer Passagiere in Mitleidenschaft gezogen werden könnten. Uns focht das nicht an, sodass Sybille einige Aufnahmen machte. Großzügigerweise spendierte der Käptn eine Runde Gummibärchen bzw. Lakritz. Vorbei ging es an der vom Krieg zerstörten Eisenbahnbrücke bei Anklam, die als Mahnmahl bewusst nie wieder repariert worden war, dennoch aber mit den üblichen Pflegemaßen erhalten wurde.



Unterwegs hatten wir in der Stadt Usedom angerufen und zwei Zimmer im Gasthof N. reservieren lassen. Die Straße vom Ufer hoch erwies sich als Zumutung: Kopfsteinpflaster mit notdürftig asphaltierten Lücken erwartete uns. Zum Glück hatten wir es nicht mehr weit, und so erreichten wir nach heute 72 km unser Nachtquartier, wo wir in einem Nebengebäude unsere Zimmer fanden. Wir hatten nicht den Eindruck, dass viele Gäste hier übernachteten. Da abends Deutschland in der Europameisterschaft spielte, fragten wir an, ob wir das gemeinsam vor einem Fernseher im Lokal schauen könnten. Das wurde allerdings energisch abgelehnt, auch mit dem Hinweis darauf, dass sie abends, nachdem die letzten Gäste gegessen hatten, bald Schluss machen würden. Außerdem könnten wir ja auf unseren Zimmern schauen.

Irgendwie ärgerte ich mich über diese Kompromisslosigkeit und ich rief zunächst ein anderes auf der Karte angegebene Hotel an, um dort die Möglichkeiten auszuloten. Außer einem AB erreichte ich niemand. Helmut und Sybille boten sich darauf an, per Rad die Lage zu erkunden. Als sie wiederkamen, wurde schnell klar, dass wir keine andere Wahl hatten. Das angebliche Hotel hatte zu und ein weiteres Lokal glich wohl eher einer düsteren Spelunke. Also galt es gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Wir aßen unten im Gastraum zu Abend, übrigens ganz hervorragend, und beobachteten, wie ein Familienmitglied nach dem anderen in den mit einem Fernseher ausgestatteten Nachbarraum verschwand, wozu auch immer, wurde uns nicht ganz klar. Wir fragten, ob wir wohl draußen vor unserem Haus abends noch etwas trinken und Karten spielen könnten. Das ginge, wir sollten uns nur mögliche Getränke mitnehmen, da man nicht wüsste, wann man vorne zumache. Die Wohnung vor unserem Gartentisch gehöre der Familie, da gäbe es keine Probleme mit anderen Gästen. Gesagt, getan. Häufig passierten Familienangehörige des Wirtes, ohne dass wir sie oder sie uns störten. Als es zu dämmern begann, machte sich ein junger Mann in Jagdkleidung und einem Gewehr mit seinem Auto auf den Weg. Am nächsten Morgen fragte ich ihn nach seinem Jagdglück. Er habe auf Schwarzwild angesessen, aber nichts geschossen.

Wir jedenfalls konnten nach dem langen Tag und dem Sieg der deutschen Nationalmannschaft in der lautlosen Nacht hervorragend schlafen.

Montag, den 27.05.16

Bei einem reichhaltigen Frühstück begrüßte uns bereits die Schwüle des heraufziehenden Tages. Heute sollte es zu unseren bereits im Vorfeld gebuchten Ferienwohnungen in Kröslin gehen. Wir hatten abends vorher beim Essen die Karte studiert und ich hatte eine abkürzende Schiffslinie ausgemacht. Zum Glück hatten wir die Kellnerin danach gefragt und als Antwort erhalten, dass die gar nicht existiere. Papier ist halt geduldig. Also blieb uns nichts anderes übrig, als der B110 auf begleitendem Radweg zu folgen, einer viel befahrenen Straße. In Wolgast machten wir im Hafen Mittag, wo wir ein Fischbrötchen zu uns nahmen. Wie versprochen rief ich unseren Zimmerwirt, Herrn B., an, um ihm mitzuteilen, dass wir ca. in einer Stunde bei ihm wären. Der Weg führte uns weitgehend abseits von der Straße an einem Tierpark vorbei auf eine

Landstraße mit Radweg zu unserem Ort. Sybille hatte schon schlimmste Befürchtungen, dass wir in einem kleinen Ort ohne Infrastruktur landen würden, wo wir zum Einkauf zurück nach Wolgast gemusst hätten. Also waren wir angenehm überrascht, als wir kurz vor dem Einbiegen in die Bergstraße schon einmal eine Bäckerei entdeckten, in der sie erstmal Mohnkuchen für Helmut kauften, denn schließlich war es Kaffeezeit. Dort erfuhren sie auch, dass es noch zwei weitere Lebensmittelläden im Ort gäbe. So war die Welt wieder in Ordnung, als wir dann bei Herrn B. schellten. Sein Hund hatte uns bereits unmissverständlich angekündigt. Er zeigte uns die beiden Appartements, die auf uns einen zufriedenen Eindruck machten, sauber und ordentlich inklusive einer Küchenzeile und Balkon.



Hier also würden wir nach drei Übernachtungen haben und hier ließ es sich auch gut leben. Nach dem Auspacken der Päckchen radelten wir zum Lebensmittelgeschäft Richtung Marina, um uns mit dem Nötigsten für das Frühstück einzudecken. Auch Getränke

konnten hier gekauft werden. Außerdem sahen wir ein Restaurant, aber halt kein klassisches Fischrestaurant, eher ein Steakrestaurant, wo man notfalls essen konnte.

Abends radelten wir zum Nachbarort Freest, wo wir in der Hafentaverne lecker zu Abend aßen. Anschließend saßen wir in einer lauen Sommernacht draußen auf dem Balkon und spielten Karten, beobachteten, wie spät abends einige Monteure im gegenüberliegenden Haus die Außentreppe hochkletterten. Nach einiger Zeit standen sie auf dem Balkon und winkten und tranken uns zu. Heute waren es insgesamt 60 km.

Dienstag, den 28.6.16

Nach einem ausgiebigen Frühstück radelten wir nach Freest, um die Fähre nach Peenemünde zu nehmen, denn wir wollten über Usedom nach Ahlbeck radeln, um dann nachmittags mit der UBB (Usedomer Bäder Bahn) nach Wolbeck zurückzufahren.

Die Fähre war groß genug, etliche Räder mitzunehmen. Im Gegensatz

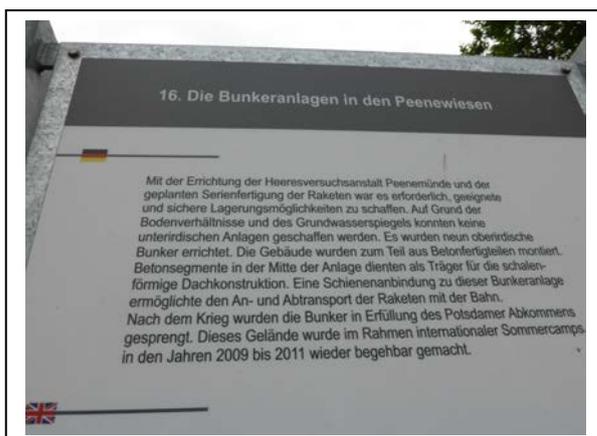




In ei
spar
alles

n zu sehen. Allerdings
Aufenthalt auf Usedom
ein streng bewachter

Marinestützpunkt, wo man in erster Linie darüber wachte, dass sich keine Bürger in den Westen über die Ostsee absetzen konnten.



In Peenemünde angekommen suchten wir nach dem Küstenradweg, den wir nach einem kurzen Umweg auch fanden. Über weite Strecken führt er durch die Küstenwälder, ist dabei häufig in einem miserablen Zustand und weist auch gewaltige Steigungen von bis zu 16% aus, Stellen, an denen Radfahrer aufgefordert wurden zu schieben, eine Aufforderung, die für die meisten überflüssig war, denn ohne Elektromotor lief hier nicht viel. Unsere Freunde haben denn auch meistens geschoben, allerdings packte Sybille an einer Stelle der Ehrgeiz und sie quälte sich hinauf, stand aber oben in einer Schweißlache. Erschwerend hinzu kamen Myriaden von Mückenschwärme, die sich blutrünstig auf Alles stürzte, was nach Blut und Schweiß roch. Da gab es kein Entrinnen.





Auffällig war schon, wie viele Radfahrer/innen hier unterwegs waren, ja, ganze Familien. Vielleicht lag es auch daran, dass die Witterung nicht gerade zum Strandleben einlud. An den Badeorten tummelten sich alle möglichen Imbissbuden und Verkaufsstände. Extrem empfand ich das in unserem früheren Urlaubsort Ückeritz, wo inzwischen der Campingplatz zu einer Kleinstadt ausgefüllt war. Hier nahmen wir einen Kaffee und Helmut eine Waffel zu sich, dann nix wie weg von dem Rummel. Je weiter wir an den mondänen Badeorten vorbeifuhren, desto voller wurde es. Irgendwann vor Heringsdorf meldete sich der kleine Hunger, diesmal nicht auf Fischbrötchen, sondern auf etwas Deftiges. Tatsächlich bot man hier Erbsensuppe mit Würstchen an, sodass Helmut und ich nicht widerstehen konnten, und ich muss gestehen, es war eine verdammt leckere. Die Damen zogen ein Eis vor.

Kurz vor Heringsdorf gerieten wir auf die Strandpromenade, die nun zweispurig ausgebaut war. Links die Radfahrer, rechts auf der breiteren die Fußgänger. Unglaublich, dieser Verkehr. Während man noch hoch konzentriert im

Schritttempo versuchte, keine kleinen Kinder über den Haufen zu fahren, wurde man von einem graubärtigen Schnauzbart auf dem Mountainbike im Affentempo überholt.

In Heringsdorf war natürlich die Seebrücke Pflichtprogramm. Inzwischen ist daraus die größte Einkaufsmeile der Insel geworden, wo Scharen von Besuchern aneinander vorbeidrängten. Zu allem Überfluss vermisste Helmut auf einmal seinen Fahrradschlüssel und suchte verzweifelt sämtliche Taschen seiner Hose, Jacke und des Gepäcks ab, und das waren einige! Keine Spur von dem verdammten Schlüssel. Mechtild und Sybille entschlossen sich, den Weg noch einmal abzugehen, den sie auf der Brücke zurückgelegt hatten, während ich Helmut moralischen Beistand leitete. Und siehe da, auf einmal tauchte er doch auf. Inzwischen hatte er versucht, die Damen über das Handy zu verständigen, das sie allerdings nicht gehört hatten. Ihnen war dann schnell klar geworden, dass ein heruntergefallener Schlüssel wahrscheinlich dann auch durch die Bretterritzen der Brücke gefallen wäre. Umso erleichterter waren sie, als sie zurückkehrten.

Nun galt es also, den Weg zum Bahnhof zu finden, was uns nach einigem Herumsuchen und –fragen gelang. In Wolgast Hbf. stiegen wir aus, und da es inzwischen Abend geworden war, beschlossen wir hier zu essen und suchten ein Lokal am Hafen aus, wo wir draußen Platz nahmen. Etwas ungewöhnlich war es schon, dass diesmal ein junger Mann mit Bartpflaum in steifer Haltung bediente und nicht, wie üblich eine Kellnerin. Er mochte ungefähr 18 Jahre alt gewesen sein, war penibel vornehm gekleidet und nahm unsere Bestellung, 3 Bier und ein Mineralwasser auf. Als er mit den Getränken an unseren Tisch zurückkehrte, wollte ich ihn unterstützen, indem ich schon einmal 4 Bierdeckel auf den Glastisch legte. Mit ernster Miene nahm er den von Mechtild wieder auf und legte ihn auf den Stapel mit der Bemerkung, das sei ein Bierdeckel und Bierdeckel, das besage ja der Name schon, seien für Biergläser als Untersetzer und nicht für Wasser gedacht, sonst müssten sie ja Wasserdeckel heißen.

Zugegeben, die Argumentation entbehrte nicht einer gewissen Logik, so langsam machte mir das Kerlchen Spaß. Als er dann die Bestellung für das Abendessen aufnahm, notierte er sich kein Wort, was mich zu der Bemerkung hinriss: „Und das alles können Sie so behalten?“ Da hatte ich ihn wohl bei seiner Ehre gepackt. „Ja, bis zu 4 Essen ging wohl, dann würde es kompliziert!“ Irgendwie war der Bursche schon speziell, wirkte ein bisschen altklug. Als er das Essen brachte, bekam jeder sein Gericht, ohne dass er nachfragen musste. Als wir um die Rechnung baten, erschien er mit einem handgeschriebenen Zettel, auf dem er nun akrobatisch mit seinen Zahlen jonglierte. Sybille war schon misstrauisch geworden und rechnete nach, aber alles hatte seine Richtigkeit. Ich frage mich heute noch, ob es sich bei dem jungen Mann um einen Autisten handelte, denn das Konzept ist nicht ganz neu, dass man Behinderte in Hotels als Bedienung einsetzt, wie ich es von einem Fall in Hamburg weiß.

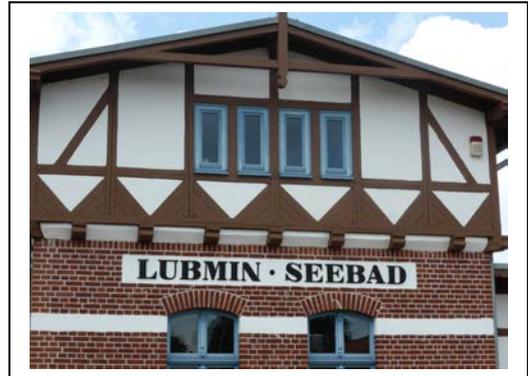
Anschließend radelten wir die 10 km zurück zu unserer Wohnung, wo wir nach insgesamt 60 km den Abend ausklingen ließen, diesmal aber nicht auf dem Balkon, weil es sich merklich abgekühlt hatte.

Mittwoch, den 27.06.16

Heute Morgen war Regen gemeldet, und so nutzten wir die Zeit zum Ausschlafen und zu einem späten Frühstück. Mein Regenradar meldete, dass wir ab ca. 11 Uhr losradeln könnten. Und so war es auch, der Regen hatte sich

verzogen, stattdessen lugten bereits die ersten Sonnenstrahlen vorsichtig aus den Wolken hervor. Unser Vermieter hatte über Nacht die Räder mit einer Plane abgedeckt, nur mein Sattel hatte sich losgestrampelt und war trotz eigenem Regenschutz durchnässt. Zum Glück hatten wir noch einen trockenen Überzug. Unser Zimmerwirt versprach Sonnenschein für den Rest des Tages. Sein Wort in Gottes Gehörgang dachten wir und fuhren los gegen Westen nach Lubmin, einem kleinen Badeort. Dabei fuhren wir häufig entlang der Bundesstraße auf Radwegen z.B. an einer riesigen Militäranlage vorbei. Als wir uns Lubmin näherten, passierten wir ein Industriegebiet mit einem großen Energiekonzern. Dann bogen wir von der Hauptstraße links ab in einen recht gut frequentierten Waldweg, der uns schließlich zur Ostsee führte. Der Ort schien um diese Tageszeit noch etwas verschlafen zu sein. Nur einige mutige Badegäste lagen am Strand. Während wir noch unsere Räder vor der Seebrücke abstellten, sprach uns der Verkäufer thüringischer Pfannkuchen und Waffeln wohl vor lauter Langeweile an, denn weit und breit war kein Pfannkucheninteressent zu sehen. Nun mutierte er zum Fremdenführer, erzählte dabei munter von sich. Er sei mit seinem Großneffen da, käme aber eigentlich aus Sachsen. Nein, auf Usedom wäre er nie mit seinem Stand, die Standgebühren seien unerschwinglich. Er reise mit seinem Angebot durch die ganze Welt über London nach New York und verkaufe die dort offenbar heißgeliebten thüringischen Pfannekuchen. Nur das Wetter spiele zur Zeit nicht mit, daher kaum Kunden, obwohl bereits in drei Bundesländern die Ferien angefangen hatten.





Wir eroberten die Seebrücke, genossen noch ein wenig die frische Brise und machten uns dann zurück auf den Weg zu unseren Fahrrädern, vorbei an dem Pfannkuchenfritze, der mittlerweile mit der Dame vom DLRG schäkerte. Als wir uns dem Zentrum näherten, fielen bereits die ersten Tropfen. Also beschlossen wir in einem nahe gelegenen Restaurant eine

Damen für Pommes bzw. Eis.

Für den Rückweg hatten wir uns eine Alternativroute überlegt, die über etwas abseits gelegene Dörfer an Nonnendorf vorbei zurückführte. Hier gab es keine ausgebauten Radwege, nur kleine Sträßchen, teilweise noch mit Kopfsteinbelag.

Am späten Nachmittag fuhren wir nach Freest in die Marina, wo wir unseren Reiseproviant für den nächsten Tag einkauften. Im Hafen selbst wurden wir Zeugen, wie ein Segelboot zu Wasser gelassen wurde, eine Prozedur, die sich bestimmt über eine Stunde hinzog.



Abends aßen wir im Restaurant „Leuchtfeuer“, das auf der 1. Etage lag. Es gehörte zu einem Hotel, das offenbar stark besucht war, denn wir sahen viele

Räder vor dem Hotel stehen. Erst hatten wir uns auf dem Balkon niedergelassen, kehrten aber nach der Bestellung schnell wieder in den Gastraum zurück, weil es draußen recht windig war.

Heute hatten wir nur 40 km geschafft, aber zum Ausradeln reichte das.

Donnerstag, der 29.06.16

Heute war der Tag der Abreise. Wir bedankten und verabschiedeten uns bei Herrn B. und radelten nach Wolgast, wo wir in die UBB einstiegen und bis Stralsund fuhren. Hier war noch Zeit für einen Kaffee und ein zweites Frühstück, dann mussten wir auch schon den Bahnsteig wechseln, was sich als sehr schwierig erwies. Der Aufzug war anscheinend nur für Personen, nicht aber für Fahrräder gedacht, die dort leider nicht hinein passten.

Es half nichts, wir mussten die Räder hinunter und wieder hinauf tragen. Kaum hatte Mechtild das Rad die erste Stufe hinunter geschoben, als ein kräftiger junger, tätowierter Mann sich anbot, ihr das Rad zu tragen. Sie bot ihm Geld an, das er aber abwies. Stattdessen kehrte er zu mir zurück, um mich zu unterstützen. Auf meine Frage, ob er Kraftsport betreibt, erhielt ich eine positive Antwort. Vielleicht war er auch Pfadfinder nach dem Motte: Jeden Tag eine gute Tat!

Auf dem anderen Bahnsteig herrschte bereits starker Andrang, auch an Fahrrädern. Wir hatten uns vorher schau gemacht, wo wohl der Fahrradwagen war, nämlich ganz hinten, während die Frauen einige Wagen vorher mit dem ganzen Gepäck einsteigen mussten.



Zum Glück hatten wir unsere Plätze reserviert, denn es wurde recht voll. Dann plötzlich wurde unser Nachbarwagen vom Schaffner mit einem Trassierband abgesperrt, weil dort nämlich die Klimaanlage ausgefallen war. Als ich nach einiger Zeit zur Toilette musste, sah ich, dass alle Plätze bereits wieder belegt waren, nach dem Motto: Besser schlecht gegessen als gut gestanden!

Der Zug war in Binz eingesetzt worden und lief ständig einer Verspätung hinterher. Als er dann noch kurz vor Rheine auf offener Strecke hielt und wir als Erklärung über den Lautsprecher hörten, eine Rinderherde sei ausgebüxt, sahen wir im Geist schon unsere Felle schwimmen, was den Anschlusszug in Münster anbelangte. Dort lief aber alles am Schnürchen, sodass wir ihn in letzter Minute noch erreichten. Während wir in Ascheberg ausstiegen, um die letzten Kilometer nach Hause zu radeln, fuhren unsere Freunde weiter nach Werne, wo wahrscheinlich ein durch Vandalismus defekter Aufzug auf sie wartete.

Auf der Hälfte der Strecke verspürten wir die ersten leichten Regentropfen, aber es lohnte nicht, das Cape auszupacken. Wir beschlossen den Tag und die Fahrt mit einem Abendessen bei unserem jüngsten Sohn mit Familie.